

## Söldner

# Privatisierter Krieg

Im Irak operiert eine steigende Zahl moderner Söldner. Stehen sie auf der Lohnliste des US-Aussenministeriums, so können sie juristisch nicht belangt werden. Vor drei Wochen aber haben Angestellte der Firma Blackwater in Bagdad ein Blutbad angerichtet. Nun fordern irakische Politiker ein Ende der Straffreiheit für Privatsoldaten. Diese wehren sich – und bemühen sich um Mandate in neuen Kriegen. Etwa im Sudan. *Von Alexander Bühler*

Der Schusswechsel auf Bagdads Strassen am 16. September dauerte nur wenige Augenblicke. Dass 11 tote und 23 verletzte Iraker dabei zurückblieben, beschert dem Tag keinen Sonderplatz in der irakischen Gewaltstatistik. Und doch könnte diese Schiesserei tiefgreifende Veränderungen nach sich ziehen. Der irakische Premier Nouri al-Maliki nämlich will das an der Schiesserei beteiligte Privatunternehmen Blackwater aus dem Land werfen.

Was vor drei Wochen genau passiert ist, kann noch niemand sagen, nur über die Ausgangslage herrscht Einigkeit. Bewaffnete Angestellte von Blackwater (siehe Box) hatten Mitarbeiter des US-Aussenministeriums durch Bagdad gefahren. Dann – sagen die Amerikaner – explodierten Bomben und fielen Schüsse auf die Autos des Konvois. Die Blackwater-Leute erwiderten das Feuer, um sich zu verteidigen.

Die irakische Version des Hergangs klingt anders: An einer belebten Strassenkreuzung eröffneten Blackwater-Leute aus den Autos heraus unbegründet das Feuer, töteten den irakischen Fahrer eines Wagens. Als der Wagen in die Menschenmenge. Aus der Luft überschütteten die begleitenden Blackwater-Hubschrauber die irakischen Zivilisten mit einem Kugelhagel.

Der blutige Zwischenfall am 16. September ist nicht der einzige, in den die Firma Blackwater verwickelt ist. An Heiligabend 2006 erschoss ein berrunnen Blackwater-Angestellter in der hoch gesicherten Green Zone in Bagdad einen Leibwächter des irakischen Vizepräsidenten. Im Mai 2006 tötete

Blackwater-Personal zwei Zivilisten, darunter einen Angestellten des irakischen Innenministeriums. In keinem der Fälle ist es zu einer Anklage oder einem Prozess gekommen.

Während alle Soldaten Militärgerechten unterstehen, sind Angestellte von privaten Sicherheitsfirmen im Irak de facto unbelangbar. Denn einen Tag bevor Paul Bremer, der damalige Chef der US-Übergangsregierung im Irak, im Juni 2004 fluchtartig das Land verliess, hatte er dekretiert, dass alle Sicherheitsfirmen, die einen Vertrag mit den Koalitionstreitkräften haben, von der irakischen Strafverfolgung nicht belangt werden dürfen. Diese sogenannte «CPA-Order 17» gilt bis heute und garantiert den modernen Söldnern Narren- und Straffreiheit.

## Die Affäre Blackwater

Die amerikanische Firma **Blackwater** ist der grösste private Anbieter von militärischen Dienstleistungen im Dienste des US-Aussenministeriums. Gegründet wurde das Unternehmen 1997 vom Ex-Navy-Seal Erik Prince, als Vice Chairman fungiert seit 2005 der langjährige CIA-Mann Cofer Black. Seit 2002 ist die **private Sicherheitsfirma** mit eigenen Wachleuten im Irak präsent. Blackwater-Personal besorgte den Personenschutz von Paul Bremer und bewacht noch heute die US-Botschaft.

Laut einem am Montag veröffentlichten Bericht eines Komitees des US-Repräsentantenhauses waren Blackwater-Angestellte seit dem Jahr 2005

Schätzungsweise 180 000 Männer und Frauen sind im Irak für Hunderte von Unternehmen im Auftrag der US-Regierung aktiv und werden für ihre Dienste mit Milliardenbeträgen entlohnt. 100 000 Personen allein versorgen die amerikanischen Streitkräfte mit Essen und Munition oder fahren Tanklaster zu Treibstoffdepots. Diese Unternehmen sind das logistische Rückgrat des US-Militärs.

Daneben aber verkaufen Firmen wie Blackwater, die weltweit mit eigenem Personal, eigenen Hubschraubern und anderem Kampfgerät agieren, ihren Klienten «Sicherheit im Kampfgebiet». Auf ihrer Kundenliste stehen neben dem US-Aussenministerium auch das Rote Kreuz und andere Nichtregierungsorganisationen sowie Journalis-

ten. Andrew White von der britischen Militär-Fachzeitschrift «Jane's» glaubt, dass die privaten Sicherheitsfirmen für die amerikanischen und britischen Streitkräfte im Irak unverzichtbar geworden sind. Tatsächlich erklärte der Oberbefehlshaber der multinationalen Streitkräfte im Irak, General David Petraeus, im Januar vor einem Ausschuss des US-Senats, dass man den Irak nur mit Hilfe von privaten und irakischen Soldaten werde stabilisieren können.

## Töten für Geld

Für die privaten Sicherheitsfirmen arbeitet ein bunt zusammengewürfelter Haufen von Kämpfern aus allen möglichen Staaten. Die Söldner kommen aus den USA, Grossbritannien, Südafrika, von den Fidschi-Inseln, aus Kolumbien, Nepal und Uganda. Schwer bewaffnet bewachen sie Gebäude, schützen Konvois, bilden die irakische Armee aus oder bewachen als Bodyguards hochgestellte Persönlichkeiten.

Auch der Engländer James Ashcroft arbeitete von 2003 bis 2005 anderthalb Jahre lang als Söldner im Irak. Warum tut jemand so etwas? «Ich dachte, das sei ein einfacher Job – mit einem guten, steuerfreien Gehalt. Falls es zu gefährlich würde, wollte ich aussteigen.»

Ashcroft ist tatsächlich ausgestiegen und hat danach ein Buch über seine Erfahrungen geschrieben: «Making a Killing». Wie viele Menschen er erschossen hat, weiss er nicht. Und stellt sich diese Frage auch gar nicht: «Viel eher sollte man mich fragen, wie vielen ich das Leben gerettet habe», findet Ashcroft im Gespräch. Er verteidigt die modernen Söldner. Sie seien zu-

meist ehemalige Elitesoldaten, gut aus-

gebildet und hoch motiviert. Im Gegensatz zu gewöhnlichen Soldaten müsse sie niemand zum Einsatz zwingen. Dass die Söldner im Gegensatz zum normalen US-Marine oft über 1000 US-Dollar am Tag verdienen, sei ein willkommener Bonus. Natürlich hat auch Ashcroft die Cowboys kennengelernt. «Die denken, sie seien in einem Film. Selbst in der Kantine in der Green Zone laufen die mit einer Pistole am Bein, einer Maschinepistole über der Brust, einer Schrotflinte auf dem Rücken und einem Maschinengewehr herum und lassen sich dabei von ihren Freunden knipsen.» Das seien genau die Typen, die sich irgendwann übermütig in gefährliche Situationen begeben würden. Dass unter den Söldnern übermässig viele Psychopathen zu finden seien,



Zivil gekleidete Angestellte der US-Firma Blackwater im Gefecht um ein ihnen anvertrautes Gebäude in der irakischen Stadt Najaf, 4. April 2004. (Gervasio Sanchez/AP)

gebildet und hoch motiviert. Im Gegensatz zu gewöhnlichen Soldaten müsse sie niemand zum Einsatz zwingen. Dass die Söldner im Gegensatz zum normalen US-Marine oft über 1000 US-Dollar am Tag verdienen, sei ein willkommener Bonus.

Natürlich hat auch Ashcroft die Cowboys kennengelernt. «Die denken, sie seien in einem Film. Selbst in der Kantine in der Green Zone laufen die mit einer Pistole am Bein, einer Maschinepistole über der Brust, einer Schrotflinte auf dem Rücken und einem Maschinengewehr herum und lassen sich dabei von ihren Freunden knipsen.» Das seien genau die Typen, die sich irgendwann übermütig in gefährliche Situationen begeben würden. Dass unter den Söldnern übermässig viele Psychopathen zu finden seien,

glaubt Ashcroft aber nicht. Eher seien es genauso viele wie in jedem anderen Berufsfeld auch.

Die Söldner, die lieber «Contractors» genannt werden, weil der Begriff aus der modernen Arbeitswelt kommt und nicht das alte Stigma desjenigen trägt, der für Geld tötet, seien äusserst professionell, sagt Ashcroft. Es gibt in den Kampfgebieten zwar keine Gesetze, aber Einsatzregeln, die definieren, wann und wie Gewalt angewandt wird. Daran halten müssen sich die Söldner allerdings freiwillig. Diese vom US-Militär aufgestellten Leitlinien geben lediglich vor, sich defensiv zu verhalten und Gewalt nur bei akuter Bedrohung einzusetzen. Aber wer definiert im Irak «akute Bedrohung»?

Und so kam und kommt es im Irak immer wieder zu Fällen, in denen Söld-

ner ihre Macht und die Abwesenheit der Justiz missbrauchen. Ein Fall wurde erst im April dieses Jahres durch Recherchen der «Washington Post» bekannt: Am 8. Juli 2006 fuhr der Söldner Jacob Washbourne zum Flughafen Bagdad, er und sein Team sollten einen Klienten dort abholen. «Ich will heute noch jemanden töten. Denn morgen fahre ich in die Ferien», sagte er seinen Kollegen. Auf dem Rückweg vom Flughafen überholten Washbourne und sein Team ein Taxi. Washbourne sagte: «Ich habe noch nie jemanden mit meiner Pistole erschossen», öffnete die Beifahrertür und schoss ein paarmal durch die Windschutzscheibe des Taxis auf den Fahrer.

Erst nach einer Beschwerde eines Teammitglieds untersuchte der Arbeitgeber Triple Canopy, eine private Si-

«Ich will heute noch jemanden töten. Denn morgen fahre ich in die Ferien», sagte er seinen Kollegen.

cherheitsfirma, den Vorfall. Washbourne und die zwei Teammitglieder, die den Vorfall nicht gemeldet hatten, wurden entlassen. Weitere Konsequenzen gab es nicht. Bis heute ist Jacob Washbourne ein freier Mann, der bestreitet, dass sich das Ganze jemals so abgespielt hat.

Extra für solche Fälle wurde eine Art Aufsichtsbehörde über die privaten Sicherheitsfirmen eingerichtet: Aegis

Defence Services, selber eine britische private Sicherheitsfirma, sollte die übrigen Söldnertruppen koordinieren und die Mitarbeiter einiger Behörden vor Anschlägen schützen – für 293 Millionen US-Dollar im Jahr. Doch bald geriet auch Aegis in die Schlagzeilen. Ein Mitarbeiter stellte ein Video ins Internet, das unter dem Namen «Aegis Trophy shooting» bekannt wurde. Der Kameramann filmt aus dem Heckfenster eines fahrenden Autos. Langsam nähert sich ein irakisches Fahrzeug. Da ertönt Maschinengewehr-Feuer – das irakische Auto gerät ins Schleudern und kommt von der Fahrbahn ab. Der Schütze flucht. Vier-, fünfmal wiederholt sich das Spektakel. Der Betrachter sieht kein Blut, nur einmal zerplatzt eine Windschutzscheibe. Man ahnt, dass das für den irakischen Fahrer nicht gut ausgegangen sein kann.

Aegis entliess den Mitarbeiter, der die Videos online gestellt hatte, und verklagte ihn. Doch Tim Spicer, der Chef von Aegis, hat seine ganz eigene Meinung, was Söldner tun und lassen sollten. Der Berufssöldner wurde erstmals bekannt, als seine Untergebenen 1992 einen jungen Mann in Nordirland hinterrücks erschossen. Spicer, damals Oberstleutnant der britischen Armee, argumentierte, seine Männer hätten später verteidigen müssen. Zwei Jahre später verliess er die Armee und gründete ein privates Sicherheitsunternehmen. Von nun an taucht sein Name immer wieder auf in den Krisenregionen der Welt: In Papua-Neuguinea wurde er als Söldner verhaftet, in Sierra Leone stützte er die Regierung im Bürgerkrieg mit Soldaten und Waffen – Letzteres allerdings entgegen einem Uno-

Waffenhandelsembargo. Nun also ist er im Irak und versucht, sein Söldner-Unternehmen Aegis mit einem modernen Image zu versehen – wie viele andere Firmen in der Branche soll es dynamisch und ein bisschen cool wirken.

## Bewaffnete Pfadfinder?

Viele Sicherheitsunternehmen stellen sich als bewaffnete Pfadfinder dar, die intelligent und defensiv zum Schutze der Öffentlichkeit arbeiten. Die Realität sieht oft anders aus: 2004 versuchte ein langjähriger Weggefährte von Tim Spicer mit einer Handvoll Söldner gegen das Regime in Äquatorialguinea zu putschen. Der Plan war, im östlichen westafrikanischen Land einen neuen Präsidenten zu installieren und ihn fortan zu schröpfen. Das Vorhaben flog auf, und die Söldner, die teilweise vorher im Irak die US-Übergangsregierung beschützt hatten, wanderten in afrikanische Gefängnisse. Die Konzernherren der Sicherheitsunternehmen möchten solche direkte Freibeutelei als Relikt der Vergangenheit abtun und sich für neue Geschäftsfelder empfehlen. Nachdem die Claims im Irak und in Afghanistan auf Jahre hinaus abgesteckt sind, wollen manche Söldner die Uno-Blauhelmtruppen ablösen. Ihre Argumente: Sie seien schneller, effektiver und günstiger. In den USA bemühen sie sich um eine Beteiligung an einer Lösung für Darfur – bereits existiert ein Vertrag zur privaten Ausbildung der Truppen im Südsudan. Der frühere Uno-Generalsekretär Kofi Annan lehnte bereits 1998 die Idee von Uno-Söldnern ab: «Vielleicht ist die Welt noch nicht bereit für die Privatisierung von Frieden.»